

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Einführung und Vorstellung

Einleitung.....	7
<i>Bernd Jochen Hilberath</i> , Was ist Kommunikative Theologie?	9
<i>Jürgen Nikolay</i> , Geschichte des LOS-Projektes	19
Vision einer Kirche in Mainz: „Suchet der Stadt Bestes ...“ (Jer 29,7).....	29
<i>Johannes Kohl</i> , Gott kommt nahe: Botschaftsorientierung	31
<i>Jürgen Nikolay</i> , Mitten unter den Menschen: Adressatenorientierung	36
<i>Jürgen Nikolay</i> , Differenziert, vernetzt, zielgerichtet und an den Ressourcen orientiert: vier weitere LOS-Standards	43
<i>Johannes Kohl</i> , Biblischer Impuls: Propheten jenseits der Grenzen – 1 Kön 17 und Mt 15	49
<i>Nach einem Impuls von Heinz Schmitz</i> , Biblischer Impuls: Jeremias Brief an die Verbannten in Babel – Jeremia 29	50
<i>Johannes Kohl</i> , Biblischer Impuls: Jesu letzte Rede vor der Passion – Matthäus 25	53
<i>Heinz Schmitz</i> , Biblischer Impuls: Ein Geist, viele Gaben; ein Leib, viele Glieder – 1 Kor 12,3b–20; 26–27.....	54

Teil II: Dialoge

<i>Johannes Kohl</i> , Einleitende Erläuterung	57
--	----

Dialoge

<i>Michael Baunacke, Johannes Panhofer</i> , „PraxisGesprächSpiritualität“: Gesprächsabende im Wartezimmer eines Zahnarztes	59
<i>Ute Friedrich-Lendle, Matthias Scharer</i> , „Was geht ...!?!“ Firmkurs nur für SchülerInnen der „Lemmchenschule“	79

<i>Maria Grittner-Wittig, Elke Langhammer</i> , Gastfreundschaft: Ökumenischer Mittagstisch für arme oder wohnungslose Menschen in der Innenstadt von Mainz.....	102
<i>Gregor Ziorkevicz, Roman Siebenrock</i> , Advent in der Stadt erfahren – Zeit einen Rhythmus geben. Aktion „24 Türen“ feiert Advent in der Stadt	116
<i>Manfred Alflen, Bernd Jochen Hilberath</i> , Vorstandsarbeit im LOS-Dekanat	126
<i>Damian Kaeser-Casutt, Michael N. Ebertz</i> , WG am Kirchplatz (St. Gallen). Lebensraumorientierte Seelsorge am Beispiel der Kurzhörspiele „WG am Kirchplatz“ beim Ostschweizer Regionalradio FM1.....	142
<i>Sebastian Schneider, Ottmar Fuchs</i> , Offener Himmel – gemeinsame Kirchenentwicklung zwischen Basis und Diözesanleitung in Salzburg	157
<i>Jussuf Windischer, Martina Kraml</i> , Nicht, dass man da ein Insele schafft ... Das Caritas-Integrationshaus in Innsbruck als Trainingszentrum für den Umgang mit Vielfaltigkeit.....	168

Teil III: Perspektiven

<i>Elke Langhammer</i> , Wo Neugier und Entdeckerfreude gefragt sind ... Reflexionen zu Kommunikationsstil und Begegnungskultur	184
<i>Martina Kraml</i> , Von Gott reden in „säkularisierter“ Welt. Pluralität, Hingehen und Entdecken	193
<i>Ottmar Fuchs</i> , Menschliche Diakonie im „Jenseits“ des Gottesglaubens	204
<i>Bernd Jochen Hilberath</i> , Amt und Ehrenamt – aus der Perspektive eines Memorandums	216
<i>Johannes Kohl, Jürgen Nikolay</i> , Einsichten, Impulse, neue Fragen. Ein Rückblick der Lebensraumorientierten Seelsorge auf den Dialog mit der Kommunikativen Theologie	223
<i>Bernd Jochen Hilberath</i> , Worauf Kommunikative Theologie aufmerksam wurde und was sie gelernt hat	233

Teil I: Einführung und Vorstellung

Einleitung

Wie kamen Lebensraumorientierte Seelsorge (LOS) und Kommunikative Theologie (KT) zusammen? In der Tat so, wie es ihrem Selbstverständnis entspricht: durch die Begegnung von Personen. Einige der Beteiligten kennen sich schon seit langer Zeit, privat wie im Zusammenhang mit Projekten. Dass Mainz und Tübingen, Innsbruck und St. Gallen kooperieren, wurde schon in dem 2. Band dieser Reihe dokumentiert.¹ Was zwischendurch im Vorübergehen ausgetauscht oder wenigstens voneinander gehört wurde, führte in den beiden letzten Jahren zum konkreten Miteinander. Die zum Abschluss einer ersten Epoche von LOS veröffentlichten „Standards“ weckten das Interesse der KT, sprangen doch auf Antrieb gemeinsame Anliegen und Intentionen ins Auge. Die Zusammenarbeit im Rahmen einer viertägigen Dekanatsfortbildung „Wie können wir in Mainz Glauben in Gemeinschaft leben?“ bestärkte die Herausgeber darin, in einen intensiveren Austausch zu treten und diesen zu publizieren.

Wie kann der wechselseitige Lernprozess dokumentiert werden? In der entscheidenden Planungsphase, einem Konzeptionsworkshop mit breiter Beteiligung, wurde klar, dass sich aus verschiedenen Gründen eine Werkstatt mit allen bereits beteiligten und etlichen weiteren ins Auge gefassten AutorInnen nicht realisieren lässt. Hinzu kam der „Glattauer-Effekt“²: Sollten wir nicht versuchen, einzelne Dialoge zu führen? Sollten wir nicht, beginnend mit der Erzählung des jeweiligen Projekts, einen Dialog wechselseitiger Befragung und Reflexion führen? Die Idee faszinierte und wurde auch umgesetzt. Dann passte es gut, dass zu den Mainzer LOS-Projekten auch solche in Innsbruck, Salzburg und St. Gallen ausgesucht werden konnten und sich (Kor-)Respondenten fanden, um sich auf das Abenteuer „Dialog à la Glattauer“, also per E-Mail, einzulassen.

Korrespondenten sind Theologinnen und Theologen, die zum Forschungskreis Kommunikative Theologie gehören; außerdem konnten wir den Mentor des LOS-Projekts Michael N. Ebertz gewinnen, mit dem schon in der Planungsphase „heiß“ diskutiert wurde.

Die Dialoge leben auch davon, dass die einen nicht nur Menschen der Praxis und die anderen nicht nur „Schreibtischarbeiter“ sind. Selbstverständlich reflektieren auch die Erstgenannten ihre Arbeit – genau das bringen sie ja in

¹ BERND JOCHEN HILBERATH – BERNHARD NITSCHKE (Hg.), Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion. Urs Baumann zum sechzigsten Geburtstag (Kommunikative Theologie 2), Mainz 2002.

² S. dazu die Einleitung zu den Dialogen in Teil II.

den Dialog ein. Und für „die Kommunikativen“ ist es selbstverständlich, nicht nur im Buch der Bücher (der Bibel) und theologische Literatur zu lesen, sondern auch im „Buch des Lebens“, in der eigenen wie der Biographie von anderen (Kursteilnehmern usw.), in Forschungs- wie Praxisprojekten, im „Globe“.³ Es begegnen sich also sozusagen zwei Reflexionshorizonte, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die Lebens- und Arbeitsbereiche ihre jeweiligen Schwerpunkte haben. Genau das erhöht die Spannung in den Dialogen und in der Begegnung von LOS und KT überhaupt.

Vorangestellt sind den Dialogen kurze einführende Portraits der Kommunikativen Theologie und der Lebensraumorientierten Seelsorge. Im dritten Teil des Bandes sind auswertende und weiterführende Reflexionen versammelt, die spezifische Aspekte aus den Dialogen systematisch vertiefen, neue Fragen aufwerfen und Lernerträge der Begegnung formulieren.

So ist dieses Buch eine Dokumentation des Miteinander-Unterwegs-Seins. Die jüngsten Entwicklungen der römisch-katholischen Kirche erhöhen die Dringlichkeit dieser Spurensuche. In der – zwischen Vatikan und Piusbrüdern, zwischen Glaubenskongregation und wissenschaftlicher Theologie kontroversen – Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils stehen die Fragen „Was ist Kirche?“ und „Wer ist Kirche?“ im Zentrum. Die Zeichen der Zeit (die gesellschaftliche Entwicklung, der Globe) machen andere Fragen zu den entscheidenden: „Wozu ist die Kirche gut?“ und „Wo ist Kirche?“ Ist die Kirche bei den Menschen, im Lebensraum der Menschen wie in ihrem Reflexionsraum? Und umgekehrt gefragt: Ist nicht da Kirche, wo Menschen beginnen oder beharrlich dabei bleiben, an den Bedingungen für das Kommen des Gottesreiches mitzuwirken? Dazu braucht es Solidarität, vor allem auch die kritische, wechselseitig herausfordernde, also so etwas wie der Blick auf „das Leben der Anderen“ und die Fremdprophetie.

Wir Herausgeber danken allen, die zum Gelingen dieses Versuches beigetragen haben: den Dialogpartnern und -partnerinnen, den Autor/innen des III. Teils, Frau Judith Thiel für die Manuskripterstellung und Volker Sühs vom Grünewaldverlag für die redaktionelle Betreuung. Schließlich sind wir der Laubachstiftung für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses zu Dank verpflichtet. Rückmeldungen aus dem Lebens- und Reflexionsraum der Leser/innen sehen wir gespannt entgegen.

Bernd Jochen Hilberath: bernd-jochen.hilberath@uni-tuebingen.de

Johannes Kohl: johannes.kohl@bistum-mainz.de

Jürgen Nikolay: juergen.nikolay@bistum-mainz.de

³ Zu Einzelheiten s. die im Erscheinen begriffene Neuausgabe des Grundlagenbandes: MATTHIAS SCHARER – BERND JOCHEN HILBERATH, Kommunikative Theologie. Grundlagen – Erfahrungen – Klärungen, Ostfildern 2011.

Was ist Kommunikative Theologie?

Bernd Jochen Hilberath

1. Was ist Theologie?

Kommunikative Theologie ist keine Theorie der Kommunikation. Gewiss „geht“ es in ihr auch und entscheidend um Kommunikation – vor allem im „Gehen“, also im Prozess. Gerade so ist Kommunikative Theologie aber nicht theologische Reflexion eines Sektors der Wirklichkeit, vergleichbar einer „Theologie der Ehe“ oder einer „Theologie der Arbeit“. Vielmehr will sie sich auf das Ganze der Wirklichkeit beziehen. Das hat sie gemeinsam mit der „Theologie der Befreiung“, welche die Realität als ganze betrachtet – in der Perspektive *des* Gottes, der sein Volk befreit.

Gelegentlich wird gegenüber solchen „Genitiv-Theologien“ der Vorwurf erhoben, sie nähmen die Wirklichkeit nur in einem bestimmten „erkenntnisleitenden Interesse“ (Jürgen Habermas) zur Kenntnis, in der Theologie habe es jedoch um Gott, um den Logos vom Theos, zu gehen. Dessen war sich Theologie immer bewusst. Als sie sich im europäischen Mittelalter als Wissenschaft etablieren musste, galt ihr die gesamte Wirklichkeit als *möglicher* Gegenstand der Betrachtung, als ihr „Materialobjekt“. Die Rücksicht, unter der sie „Gott, Seele und Welt“ betrachtete (also das Formalobjekt) lautete „sub ratione Dei“, d. h. unter der Berücksichtigung ihres Gottesbezugs. Dies galt auch als Aufgabe der Philosophie, sofern sie ebenfalls nach „Gott, Seele und Welt“ fragte. Demgegenüber galt als Spezifikum der „theologischen Theologie“ (der christlichen, aber auch der jüdischen und islamischen Theologie usw.) eben die Perspektive des Glaubens: Die ganze Wirklichkeit wird reflektiert „sub ratione Dei“, d. h. in der Perspektive *des* Gottes, den Schrift und Überlieferung bezeugen, kurzgefasst im Glaubensbekenntnis als Kompendium der obersten Glaubensartikel. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei hervorgehoben: Die Gläubigen, die Theologen setzen sich nicht an die Stelle Gottes, sie schauen nicht mit Gottes eigenen Augen, und sie beanspruchen nicht, die ganze Wirklichkeit tatsächlich zu erfassen (wenn sie auch zu bestimmten Zeiten in dieser Hinsicht optimistischer waren als wir heute). Vielmehr entnehmen sie den Gotteserfahrungen, die bezeugt werden und an die sie für sich selbst Anschluss gewinnen wollen, mit welchem Blick Gott seine Schöpfung betrachtet. Für die Theologie der Befreiung ist dies eben der Gott, der sein Volk befreit.

So ist theologische Theologie immer kontextuell, verwoben mit der Geschichte von Menschen. Das gilt im Grunde auch von der philosophischen Theologie, die aber den Anspruch erhebt, diesen „Entdeckungszusammenhang“ nicht in ihren „Begründungszusammenhang“ aufzunehmen. Für die

theologische Theologie ist genau dies konstitutiv. Letztlich begründet sich dies von der inkarnatorischen Struktur der (christlichen) Offenbarung her: Gott vermenschlicht und vergeschichtlicht sich in seiner Selbstmitteilung an die Menschen. Dieser Offenbarung „im Fleisch“ entspricht die „fleischliche“, also menschliche und geschichtliche Antwort des Glaubens. Gottes Wort ist immer wahr, aber es kommt je und je bei Menschen aus Fleisch und Blut an und somit also in den Grenzen menschlicher Antwort und den Möglichkeiten menschlicher Geschichte.

Von daher wird einsichtig, dass im Wandel der Biographie und der Geschichte von Menschen(gruppen) mit ihrer ökonomischen, kulturellen, politischen Dimension sich die Gestalt des theologischen Nachdenkens verändert. Dabei versucht jede Zeit, sich selbst in der Perspektive des geglaubten Gottes zu verstehen. Methodisch empfiehlt sich dabei der Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln, den die Theologie der Befreiung von der Christlichen Arbeiterjugend übernommen hat: Die Wirklichkeit wahrnehmen – sie unter Berücksichtigung dieser ungeschminkten Analyse im Spiegel (das meint Reflexion) des Evangeliums betrachten und bewerten – und daraus Konsequenzen für das individuelle und gemeinschaftliche Handeln ziehen.

2. Am Anfang war die Kommunikationspraxis

Kommunikative Theologie ist also keine Kommunikationstheorie. Und sie ist keine theologische Anwendung der Theorie kommunikativen Handelns, wie sie Jürgen Habermas entwickelt hat. Freilich ist sie sowohl an Theorien der Kommunikation wie auch an der Habermas'schen Konzeption interessiert. Die Auseinandersetzung damit wie auch mit Systemtheorien beschäftigt aktuell den Forschungskreis und das interdisziplinäre Forschungsseminar. Das war aber nicht der erste Schritt. Die Arbeit der Kommunikativen Theologie wäre als praktische Anwendung einer Theorie der Kommunikation oder des Kommunikativen Handelns missverstanden. Es handelt sich auch nicht um eine katechetische Anwendung eines dogmatischen Konzepts. Ihre Anfänge liegen in der Praxis theologischer Bildungsarbeit.

Vor über 20 Jahren suchte das Theologisch-Pastorale Institut (TPI) in Mainz nach Möglichkeiten, in Seelsorge und Schule Tätige auch für solche Kurse zu gewinnen, die mit einem dezidiert theologischen Inhalt ausgeschrieben werden. Lehrerinnen und Lehrer, Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten sich nicht nur für Spiritualität, Gruppendynamik, Methodenkurse und Leitungsseminare anmelden. Ein Ausweg wurde in der Wahl neuer/ anderer Methoden gesehen. So kam es zu der Idee, in einer Art Pilotkurs mit Verantwortlichen der Aus-, Fort- und Weiterbildung einen zentralen dogmatischen Glaubensinhalt mit Hilfe der Themenzentrierten Interaktion (TZI) „interaktiv“ durchzuführen. Kein Inhalt hätte in der Hierarchie der Glaubenswahrheiten höher angesiedelt werden können als der gewählte: das trinitarische Gottesbild, der Glaube an den dreieinen Gott. Für diesen „Inhalt“

wurde ich engagiert, der ich mich als Professor für Dogmatik ausdrücklich mit diesem Thema beschäftigte. Als Spezialist für die TZI sollte Pfarrer Bernhard Honsel dafür sorgen, dass die Dogmatik ankommt. (Honsel war durch das Buch „Der rote Punkt“ bekannt für den Gemeindeentwicklungsprozess in Ibbenbüren, für die Kooperation in der dortigen Seelsorgekonferenz und als Initiator der Supervision im Bistum Münster.) Da Bernhard erkrankte, sprang Matthias Scharer ein, damals noch Professor für Religionspädagogik und Katechetik in Linz, mit „vielen Wassern gewaschen“, vor allem ein graduerter TZI-ler!

Das Konzept „der Dogmatiker liefert den Inhalt, der TZI-ler das methodische Know-how“ war von Anfang an zum Scheitern verurteilt – weil Matthias und ich uns nicht darauf einließen. Beide sind wir für den Inhalt verantwortliche Theologen, beide sind wir je auf unsere Weise mit Weisen lebendigen Lernens vertraut. Vor allem aber: Inhalt und Weg (das ist: Methode) lassen sich in der theologischen Theologie nicht trennen. Auch fixierte Inhalte sind nur Momentaufnahmen des Glaubensweges, des Weges des geglaubten Gottes. Inhalte sind nicht auswendig zu lernen und nach dem Motto „Wie sag ich’s meinem Kinde“ an den Mann, an die Frau zu bringen. Das hat nichts mit der Parole „Der Weg ist das Ziel“ zu tun, wenn diese bedeuten will, es sei allein wichtig und entscheidend, dass wir uns überhaupt auf den Weg machten. Was Inhalt ist (also wie im Pilotkurs: der Glaube an den dreieinen Gott) ist theologisch zu re-flektieren, d. h. widerzuspiegeln in der eigenen Biographie, in der biographischen Erzählung der anderen, in den Erfahrungen der Gruppe (der konkreten Kursgruppe bis hin zum Groß-Wir der Universalkirche), in den Herausforderungen der Mit- und Umwelt (des Globe).

Theologie ist Nach-Denken als Nach-Gehen der Wege der Überlieferung, um den eigenen Weg zum gelebten Glauben zu finden oder zu ändern oder weiterzugehen. Der theologische „Inhalt“ wird dabei nicht je neu erfunden; der Glaube an den dreieinen Gott wird gefunden, ist vorgegeben. Aber *mein* Glaube wird er erst, wenn ich ihm nachgehe, indem ich ihn auf meine Wirklichkeit und meine/unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit als ganzer beziehe. So lautete das Projekt des Pilotkurses (und thematisch entsprechender Folgekurse) nicht einfach „Der dreieine Gott“, sondern „Im Ursprung ist Beziehung – unsere Glaubenskommunikation mit dem dreieinen Gott“.

Weil wir dieses „Ursprungsthema“ immer wieder aktualisiert und bei Gelegenheiten daran unser Konzept erläutert haben, entstand bei manchen der Eindruck, wir hätten das, was Kommunikative Theologie ist, aus dem Dogma der Dreifaltigkeit abgeleitet. Darauf hätte es hinauslaufen können, wenn wir den Pilotkurs nach dem Schema „Inhalt + Methode = Glaubenslernen“ durchgeführt hätten. Erst im Zusammenhang mit den Kursen der folgenden Jahre kam es zu verstärkter Reflexion auf der Metaebene und zu Verschriftlichungen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Firmkurses „Du gibst uns

Luft zum Leben“ waren an Materialien interessiert und gaben zusammen mit dem Grünewaldverlag den Anstoß zu einer ersten Publikation. Das Buch „Firmung – Wider den feierlichen Kirchenaustritt. Theologisch-praktische Orientierungshilfen“ haben Matthias und ich im Anschluss an den Kurs geschrieben und dabei Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausdrücklich miteinbezogen.

Wir nehmen nicht in Anspruch, das Rad der Theologie neu erfunden zu haben. Im Gegenteil: wir praktizieren, was schon immer Aufgabe der Theologie war, nämlich das Nachgehen, Nachdenken, das Reflektieren (der Entwicklung) des Glaubenslebens, seiner Wege und Ausdrucksformen. Auch in dieser Hinsicht gilt: Im Ursprung ist Beziehung, sind die Kommunikationsbeziehungen einer Gruppe.

3. Das Spezifikum der Kommunikativen Theologie

Ist Kommunikation nicht selbstverständlich, gerade auch im Glaubensleben, in der Kirche, in der Theologie? Auch in dieser Hinsicht gibt es eine Parallele zur Theologie der Befreiung: Der Gott, der sein Volk befreit, war schon immer der befreiende Gott, seit er sich selbst so dem Mose am Dornbusch vorgestellt und Israel darauf verpflichtet hat: „Ich bin Jahweh, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20,2). Ja, seit der Mensch sich in Sünde verstrickt und in sündige Strukturen gefangen ist, kann er Gott als den befreienden erfahren. Was ist daraus alles in der Geschichte des geglaubten Gottes geworden? Was „eigentlich“ selbstverständlich ist, muss in bestimmten Kontexten ausdrücklich in Erinnerung gerufen werden. Ein weiteres sehr deutliches Beispiel hierfür ist die feministische Theologie.

Beiden kontextuellen Theologien ist wohl mehr an Dramatik anzusehen, und wir wollen uns in dieser Hinsicht nicht vergleichen. Die Parallele ist, zunächst jedenfalls (denn es gibt auch in inhaltlicher Hinsicht gemeinsame Anliegen), formaler Art: der Kontext der Theologie. Für die Kommunikative Theologie sind dies die Lebensprozesse des Glaubens und der Theologie, für die eine bestimmte Kommunikationskultur auszubilden ist. Voraussetzung ist gerade nicht, dass (Glaubens-)Kommunikation immer gelingt oder jedenfalls im Konsens enden muss. So wie eine Theologie der Befreiung entstand, weil Menschen, ganze Völker unterdrückt werden, so (nochmals: vergleichsweise weniger dramatisch, wenn auch für das Über-Leben des Glaubens nicht irrelevant) entstand das Konzept der Kommunikativen Theologie im Kontext einer Praxis, die durch erhebliche Kommunikationsdefizite, ja auch durch das Scheitern von Kommunikation gekennzeichnet war und ist.

Auf der Metaebene der Theorie befruchteten sich wechselseitig: das Konzept der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth C. Cohn, das am Anfang vor allem Matthias einbrachte, und die Form der Communio-Ekklesiologie

(das Konzept der Kirche als einer Gemeinschaft), das ich in Tübingen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu entwickeln suchte. „Communio“ und „communicatio“ deuten die Umriss des in unserem Miteinander zunächst eher implizierten und dann zunehmend explizierten Verständnisses von Glaubens-Lebens-Kommunikation.

Es war keine Meta-Theorie des Dogmatikers, sondern der Wunsch in der gesamten Vorbereitungsgruppe, dass ich auf unserem ersten Kongress zur Kommunikativen Theologie den Zusammenhang von Kommunikativer Theologie und der Trinitätstheologie, unserer Praxis der „communio“ und „communicatio“ und dem Heilshandeln des dreieinen Gottes reflektieren sollte. Jedem Gedanken an eine Ableitung (Deduktion) aus der Trinitätstheologie habe ich eine Absage erteilt. Menschliche Kommunikation braucht keine (trinitäts-)theologische Begründung, um als menschliche praktiziert zu werden. Aber gerade weil der dreieine Gott so als nicht notwendig, als überflüssig erscheint, wird seine Bedeutung für „communicatio“ und „communio“ transparent. Nach den biblischen Zeugnissen hat sich Gott vielfach als ein beziehungsfähiger und beziehungswilliger Gott vorgestellt. Zugleich wird offenbar, dass Gott den Menschen nicht braucht, um Gott zu sein, um Beziehung zu haben. Er ist in sich selbst beziehungsreich: Im Ursprung ist Beziehung. Offenbarung Gottes geschieht in Wort und Tat. Christinnen und Christen glauben, dass Gott in sich ewig nicht nur ein Wort hat, sondern (auch) Wort ist und dieses Wort (der „logos“ des „theos“) Mensch geworden ist, nicht nur „als ob“, sondern im Fleisch. Gottes Beziehung zu den Menschen ist also ursprünglich logoshaft, worthaft, kommunikativ. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies wieder in Erinnerung gerufen (auch das ist kontextuelle Theologie!), wenn es in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (Nr.2) formuliert:

„In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“

Menschen können kommunizieren ohne zu glauben. Kommunikationstheorien müssen nicht auf Theologie zurückgreifen. Aber was bedeutet es, an einen Gott zu glauben, der in sich selbst Beziehung und Kommunikation ist? An der Relevanz dieses Gottesbildes für das Bild von Mensch und Gesellschaft (und Kirche!) hat sich (nicht nur) Kommunikative Theologie noch abzarbeiten! Gläubige Menschen sind jedenfalls der Überzeugung, dass der Glaube an einen beziehungsweise willigen und kommunikativen Gott, der sich seinen Geschöpfen mitteilt, ihrem Verhalten in Kommunikation und Gemeinschaft („communio“) Orientierung gibt. So haben wir z. B. in der Kommunikativen Theologie die Axiome der Themenzentrierten Interaktion (TZI) durch genuin theologische Optionen erweitert.

Mitten unter den Menschen: Adressatenorientierung

Jürgen Nikolay

„Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“¹

Bischof Klaus Hemmerle, zutiefst geprägt vom 2. Vatikanischen Konzil, drückt 1983 mit diesem, in einem Buch für die Jugendpastoral veröffentlichten Satz aus, was die Pastorkonstitution *Gaudium et spes*, „Die Kirche in der Welt von heute“², im 1. Kapitel sagt, dass die Freuden und Hoffnungen, die Ängste und Nöte der Menschen auch die Anliegen der Kirche sein müssen.

Der Satz von Bischof Hemmerle hat den LOS-Prozess von Anfang an geprägt und begleitet. Es geht um die Hinwendung zum Menschen, dem wir als Christen die Frohe Botschaft verkünden wollen, um das genaue Hinschauen auf seine Situation („dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein“). Nur wenn wir die Lebensgefühle, Lebensentwürfe, Lebensräume und existentiellen Fragen der Menschen wahrnehmen, können wir die Botschaft, die wir zu überliefern haben, so ausdrücken, dass sie mit der Lebenspraxis der Menschen, ihren Transzendenz- und Sinnerfahrungen in Berührung kommen kann.

Dieser Ansatz war sicher nicht neu, angesichts der sich immer schneller verändernden Gesellschaft und damit der Menschen in ihr aber eine große Herausforderung für die Pastoral. Wie kann es gelingen, die immer größer und differenzierter werdenden Unterschiede zu erfassen und – vor allem – darauf angemessen zu reagieren? Der Suche nach einer Antwort auf diese Frage hat sich das LOS-Projekt von 1997 bis heute in Theorie und Praxis immer wieder neu gestellt: Seelsorge zum Wohl der Stadt und dem Heil der Menschen zu gestalten, getragen von der Gewissheit, dass Gott schon da ist, mitten unter den Menschen. Er bietet seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ohne Grenzen allen an. Er ist mit den Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen unterwegs. Gleichwohl nimmt LOS wahr und ernst, dass Menschen Gott auch als abwesend erfahren. Deshalb will LOS

¹ KLAUS HEMMERLE, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: Reinhard Göllner – Bernd Trocholepczy (Hg.), Spielräume Gottes und der Menschen. Beiträge zu Ansatz und Schwerpunkt kirchlichen Handelns (Ausgewählte Schriften IV), Freiburg i. Br. 1996, 329.

² KARL RAHNER – HERBERT VORGRIMLER, Kleines Konzilskompodium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich beauftragten Übersetzung, Freiburg i. Br. u. a. 1966, 449.

die Gute Nachricht so vielfältig und unterschiedlich wie die Menschen sind ins Wort und ins Handeln bringen.

1. LOS – eine Seh- und Hörschule

Die Kirche kann nicht mehr davon ausgehen, dass die Menschen von selbst zu ihr kommen. Antworten auf existentielle Fragen werden nicht selten woanders gesucht. Eine Vielfalt von Sinnangeboten steht zur Verfügung. Kirche ist auf dem Markt der Sinnangebote nur **ein** Angebot unter anderen, sie konkurriert mit anderen Anbietern. Der Auftrag des Evangeliums, das Reich Gottes allen Menschen zu verkünden, verbietet es ihr, sich auf die kleine Schar derer zu begrenzen, die zu ihr kommt, die bei ihr Heimat gefunden hat, sondern sie muss an die „Hecken und Zäune“ gehen. Das setzt aber voraus, diese „Hecken und Zäune“ zunächst einmal aufzusuchen und die Lebenssituation der Menschen dort kennenzulernen. Kirche muss sich am Menschen orientieren – mit seinen Fragen und Bedürfnissen, mit seiner Sehnsucht nach Freiheit und geglücktem Leben, mit seiner Biographie und seinen Lebensentwürfen.

Diesem Auftrag hat sich LOS gestellt.

2. Lebensraum-Orientierung

Angesichts der sich immer stärker und immer schneller verändernden Lebensgefühle der Menschen und des beschleunigten Wandels der Gesellschaft haben sich auch die Lebensräume der Menschen verändert.

Wenn LOS den Begriff „Lebensraum“ verwendet, dann ist damit ein individueller Raum gemeint. Er umfasst eine Vielzahl von Räumen (Orten, „Inseln“), in oder zu denen sich einzelne oder Gruppen von Menschen bewegen bzw. wo sie sich aufhalten. Während in früheren Zeiten der Lebensraum der Menschen weitestgehend mit ihrem sozialen Nah- und Wohnraum identisch war, sind heute Wohnort, Arbeitsplatz, Orte der Freizeitgestaltung, Wohnsitz von Familie und Freunden, Einkaufsorte nicht mehr deckungsgleich oder nah beieinander gelegen; sie können nicht mehr mit dem sozialen Nah- und Wohnraum gleichgesetzt werden. Vielmehr sind sie oft wie Inseln, die räumlich nicht zusammenhängen, nicht selten weit voneinander entfernt. Diese individuell verschiedenen Räume und Orte, die der Einzelne je nach Bedarf aufsucht, ergeben ein Ensemble verschiedener, eigenständiger Räume. Frau Maier, die in der Stadt A wohnt, den Tag in der Firma am Arbeitsplatz B verbringt, auf dem Heimweg über den Ort C fährt, um im Supermarkt einzukaufen, am Wochenende ihre Freunde in D besucht und abends den Ausgleich im Sportverein von E sucht, bewegt sich von einer Lebensraum-Insel zur nächsten.

Hinzu kommen die virtuellen Räume, die vor allem von jungen Menschen aufgesucht werden. Facebook, Twitter, StudiVZ u. a. m. sind Räume, in denen sie sich bewegen, kommunizieren, in Kontakt treten.

Diese individuell oder mit anderen aufgesuchten Orte ergeben zusammen den je eigenen, ganz persönlichen Lebens- oder Relevanzraum, den transversalen (d. h. quer durch sozial- und organisationsräumliche Bezüge verlaufenden) lebensweltlichen Beziehungsraum, den der Mensch nach eigenem Muster ausbildet und gestaltet.

Die Konsequenz für LOS war eine Umkehrung der bisher vielfach praktizierten Pastoralstruktur, das heißt von einer Komm- zur Gehstruktur. Das wiederum bedeutet, dass ich nicht wissen kann, was die Menschen brauchen, was ihnen gut tut, ohne vorher die Menschen, die ich ansprechen will, kennenzulernen; neudeutsch ausgedrückt muss ich wissen, wie sie „ticken“. Dazu war das Modell der Sinus-Milieus ein wichtiges Instrument. Daneben gab es in mehreren Projekten zum Teil intensive Befragungen der Adressaten, z. B. durch Gruppeninterviews.

Dazu gehört auch, dass Angebote in den Lebensräumen bzw. auf den Lebensrauminseln von Menschen, z. B. im Museum, in der Schule, bei Veranstaltungen auf öffentlichen Plätzen der Stadt, in einer Zahnarztpraxis oder auf einer Nordic-Walking-Laufstrecke gemacht wurden.

Vom Lebensraum zu unterscheiden ist zum einen der Sozialraum, der durch (Lebens-)Funktionen gebildete Raum wie Wohnen, Arbeiten, Einkauf, Freizeit etc., und zum anderen der Organisationsraum, die Raumeinteilung, die Organisationen wie Staat, Kommunen, Verwaltungen, Behörden, Kirchen etc. gemäß ihren eigenen Bedürfnissen und Plausibilitäten bilden (z. B. Polizeireviere, Finanzämter, ...). Nach diesem Prinzip bilden auch die Kirchengemeinden einen Organisationsraum.

3. Milieu-Differenzierung

Über alle Milieus hinweg gehört die katholische Kirche zu den bekanntesten Organisationen in Deutschland. Dennoch erreicht sie heute weniger Menschen denn je. Viele Angebote und Aktivitäten der Kirche werden nicht mehr wahr- und angenommen; wenn doch, dann wird Kirche oft als rückständig, lust- und lebensfeindlich beurteilt. Sinnfindung ist eine Frage der persönlichen Freiheit, der individuellen Entscheidung. Religiöse Einstellungen sind gefärbt vom Lebensgefühl und von den Lebensstilen der Menschen. Die Suche vieler Menschen nach Sinn und die Sinnangebote der katholischen Kirche kommen immer weniger zusammen. Gefragt sind deshalb neue Anschlusschancen der kirchlichen Kommunikation der Frohen Botschaft. Dies kann nur gelingen, wenn Kirche ihre Botschaft in die individuellen Lebensphasen und -situationen des Einzelnen hinein verkündet.

Die alten weltanschaulichen Milieus, in denen der einzelne in seinen Stand, seine Klasse eingebunden war, die sich über Herkunft, Schulbildung, Beruf, ob verheiratet oder ledig, evangelisch oder katholisch definierten, wurden von neuen gesellschaftlichen Milieubildungen überlagert, deren Kenntnis für die katholische Kirche und ihre Untergliederungen wichtig ist.